

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 52

Artikel: Requiem für einen schwarzen Kater
Autor: Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



REQUIEM FÜR EINEN

Eine unkonventionelle Weihnachtsgeschichte von AbisZ



«Also, wenn das nicht der Gipfel des Unsinns, eine völlige Verkehrtung jedes vernünftigen Sinns in sein Gegenteil ist, dann weiß ich wirklich nicht, was Unsin ist. Einem zuzumuten, Ende August drei Weihnachtsgeschichten schreiben zu müssen, das widerspricht nicht nur der menschlichen Psyche, sondern auch den klimatischen Naturgesetzen. Wo habe ich nur ...»

Wladimirs tastende Hand griff links neben dem Stuhl nach unten und bekam auch mit sicherem Griff das Bierglas zu fassen. Aber der gut eingespielte Mechanismus, schon beinahe zum Reflex geworden, versagte: Zwar hob die Hand das Glas in Mundhöhe, der Kopf neigte sich leicht nach rückwärts und die Lippen öffneten sich – aber da fiel Wladimirs Blick auf das Glas, und sein Instinkt blies die Fortsetzung der liebgewordenen Uebung ab, denn das Glas war leer. Wladimir erhob sich so rasch vom Stuhl, der vor der Schreibmaschine mit dem eingespannten leeren Blatt stand, daß die Vermutung nahe lag, es sei ihm eine Erleichterung, wenigstens vorübergehend dem immanen Vorwurf entrinnen zu können, den ein seit längerer Zeit weißgebliebenes Blatt dem einfallslosen Schreiber macht. Er trat zum Kühlschrank in der Kochnische und öffnete dessen dicke Türe. «Auch das noch!» preßte Wladimir halblaut und wütend hervor, so daß es wie ein Fluch klang. Auch im Kühlschrank war kein Bier mehr. Er zog seinen Geldbeutel halb aus der Gesäßtasche, stieß ihn dann aber wieder zurück, weil ihm einfiel, daß er schon dreimal im Verlaufe dieses Tages hineingeschaut hatte, ohne etwas zu finden außer einer Zwanzigermarke, einem Reparaturschein für eine Armbanduhr (schon bald zwei Monate alt; Reparaturen sind bekanntlich teuer), einem Sixpencestück mit King George the Fifth drauf und einer Identitätskarte, aus der hervorging, daß Wladimir mit bürgerlichem Vornamen Walter hieß.

Wladimir versuchte sich zu trösten. Allzu schlimm war die Sache nicht: Bei Bier konnte ohnehin keine Weihnachtsstimmung aufkommen. Bier gehörte zum Oktoberfest, zum Stiftungsfest, zur Fastnacht. Zur Weihnacht gehörten andere Getränke: Wein, Glühwein, Punsch, Champagner – nein, der gehörte zum Silvester. Egal, man konnte doch bei dieser Affenhitze nicht Rotwein oder gar Punsch trin-

★ ★ ★ TH

SCHWARZEN KATER



ken. Also war es von untergeordneter Bedeutung, daß der Kauf solcher Stimmungsmacher weit außerhalb der Reichweite seiner Finanzkraft lag. Trotzdem, die Lage war enttäuschend. «Es ist zum ...» stieß Wladimir hervor, aber das Wort, das seiner Wut angemessener Ausdruck hätte sein sollen, blieb unausgesprochen. Er hatte es nämlich mit einem Schmetterschlag der Kühlstranktüre tonal unterstreichen wollen. Er schmiß die Türe mit aller Wucht zu, aber der erlösende Krach blieb aus. Das Schnappschloß fing den Hauptschlag ab, und was an Schwung-Energie noch vorhanden war, das federten die abschließenden Polster aus Schaumgummi ab, die das Rechteck des Türrahmens umfaßten. Der ganze Kraftaufwand hatte nichts als ein sanftes «Blupf» zur Folge. Dieses zu Tage getretene Mißverhältnis zwischen Anstrengung und Erfolg machte Wladimir einen Augenblick lang rasend; er hob den rechten Fuß, um irgend einem Gegenstand einen Tritt zu versetzen. Dann faßte er sich aber und ging aus der Kochnische ins Zimmer zurück. Fußtritte? Hätte er etwa dem Vorhang, der die beiden Räume trennt, einen Fußtritt versetzen sollen, als ob es eine Tür wäre? Quatsch! So sagte er bloß laut und mit einiger Inbrunst: «Sauerei!» und setzte sich wieder vor die Schreibmaschine mit dem noch immer blütenweißen Blatt darin.

So ging es ihm seit einiger Zeit immer im Leben: Er fühlte sich wie in einer Tobzelle – wie sehr er auch seine Kraft anstrengte und gegen seine Umwelt Angriff um Angriff vortrug, die Wirkung war null. Null und nichts. Aller Kraftaufwand war umsonst. Wenn er sich doch den Schädel einrennen könnte, oder sich zumindest eine rechte Beule holen – das wäre wenigstens ein Beweis aufgewandter Kraft. Aber breiweich war alles. Kann es eine beklemmendere Situation für einen Neuerer und Eiferer, einen Verächter aller bequemen Weichheit geben, als daß seine Kraft nirgends auf eine Gegenkraft stößt? – Wladimir wischte sich mit dem feuchten Taschentuch den Schweiß vom Gesicht. Am besten wäre wohl, da doch sein ganzes Leben verpfuscht war ...

Er dachte den Gedanken nicht zu Ende. Der Vorwurf des weißen Blattes traf ihn plötzlich mitten ins Gewissen. Er hatte einen Auftrag angenommen. Der Verlagslektor, der ihm sein neustes Manuskript zurückgegeben hatte ... «Viel zu heftig, lieber Wladimir, viel zu hef-

tig! Zuviele Zornesausbrüche, zuviel Gewalttätigkeit. Das zieht heute nicht. Sex konsumieren die Leser in rauen Mengen, und es kann gar nicht genug Pfeffer und Paprika drauf geben – aber Gewalttätigkeit ist passé zurzeit. Unsere Generation hat zuviel Gewalttätigkeit in praxi erlebt, als daß sie sie als literarisches Substrat noch zu goutieren vermöchte. So leid es mir tut, lieber Wladimir ... Aber da habe ich eine Idee: Die Agentur Litera sucht dringend Weihnachtsgeschichten. Sie zahlt fünfundsiebzig Zeilen-geld für den Erstabdruck und dann natürlich noch Nachdruckshonorar. Das läppert sich ganz nett zusammen. Nobel, nicht? Etwa drei bis höchstens vier Maschinenseiten pro Geschichte, das geht am leichtesten ab, sagt die Litera. Wie wär's, hm?»

In dumpfer Verzweiflung hatte er zugesagt. Walterli erwartete doch ein Geburtstagsgeschenk von seinem Vater. In drei Wochen war der nächste Besuchshalbtag, einer von den wenigen, die das Gericht ihm zugestanden hatte. Wenn ihn Silvia auch nicht drängte, so war er sich doch dessen bewußt, daß er die Alimente seit mehr als zwei Monaten ... «Also, gut! Ich schreibe die drei Weihnachtsgeschichten», hatte er gesagt, und der Verlagslektor hatte ihm aufmunternd zugeneckt: «Recht so! Nur nie den Mut verlieren.»

Hätte er doch sein Wort nicht geben! Alles, was ihm zum Thema Weihnachten einfiel, war so abgedroschen: Das arme Großmütterlein und der noble anonyme Spender; die alte Maid, die von spätem Glück träumt und dann resigniert das Waisenkind adoptiert; der Einbrecher, der die drohend erhobene Mordwaffe sinken läßt, weil aus dem Radio ein Weihnachtslied erklingt, der Bankdirektor, der ... Donnerwetter! Aus diesem Material sollte sich doch irgend etwas Neues kombinieren lassen? Vielleicht heiratete der Einbrecher ausnahmsweise einmal die alte Maid, und die beiden adoptierten gemeinsam das Waisenkind? – Keine faulen Witze, Wladimir! So etwas kannst du doch nicht mit deinem Namen zeichnen. Streng dich gefälligst etwas mehr an, da du doch sonst einen lebhaften Verstand ...

«Krrrumm!» dröhnt ein Donnerschlag, und schon gießt es wie mit Kübeln. Erleichtert atmet Wladimir auf. Wenn's ein wenig kühler wird, dann kommt vielleicht eher etwas Weihnachtsstimmung auf als in der Bruthitze. Da bemerkt er ein dünnes Bächlein, das von der Balkon-

türe her der Zimmermitte zukriecht. Auch das noch! Was wird die Hausmeisterin ... Wladimir hat schon den Türflügel in der Hand, um ihn zu schließen. Aber das geht nicht. «Heh, du! Verschwinde! Gsch!» Aber der schwarze Kater tut nicht dergleichen, als ob er verstanden hätte. «Hinaus! Gsch!» macht Wladimir nochmals und versucht, das Tier mit der Hand zu verscheuchen. Aber dieses krümmt den Rücken und macht «Pffft!» – und als Wladimir mit der fuchtelnden Hand näher kommt, verspürt er einen plötzlichen Schmerz auf dem Handrücken, und wie er verwundert seine Hand betrachtet, quellen bereits hellrote Blutropfchen aus den Kratzwunden. «Biest, elendes!» sagt Wladimir, aber mit Achtung in der Stimme. Da ist endlich ein Wesen, das sich zur Wehr setzt, das ihm Widerstand leistet. «So komm mein wegen herein», brummt Wladimir und schließt die Tür hinter dem Kater, der nun plötzlich die menschliche Sprache verstanden hat. «Bist ja auch ein armes Luder. Aber aufs Bett darfst du nicht, sonst bekomme ich Mais mit der Hausmeisterin. Verstanden?»

Verstanden! Der schwarze Kater setzt sich auf den abgetretenen Teppich und beginnt Toilette zu machen. Wladimir sieht ihm zu. Bald einmal huscht etwas wie ein Lächeln über sein Gesicht, als der Kater ein Bein senkrecht in die Höhe streckt, um mit einer beleckten Pfote auch die Partie am Genick säubern zu können.

Aber dieses beginnende Lächeln erlischt jäh. Der schwarze Kater, der ... der schwarze ...

Aus der Tiefe der Erinnerung taucht ein Bild auf, ein Bild aus früher Zeit, lange bevor aus dem Walterli ein Walter und später gar ein Wladimir geworden war. Dieser Walterli trägt ein schwarzes Kätzchen die enge Treppe hinauf. «Was? Eine Katze? Spinnst du?» fährt ihn sein Vater an. «Ein Viech, das Milch säuft, wo ich doch seit zwei Monaten bei der Versicherung ausgesteuert bin!» Wladimir hört den Walterli betteln, etwas von Weihnachtsgeschenk stammeln, als das er das Tierchen gerne betrachten wolle. Der Vater nimmt das Stichwort auf: «Weihnachten? – Aha, ja, Weihnachten. Nun, dann kannst du mein wegen das Viech bis Weihnachten behalten.» Glücklich trabt Walterli mit seinem pelzigen Kleinod der Küche zu. Weihnachten ist noch Wochen weit weg, und wenn der Vater sich erst an das liebe Tierchen gewöhnt haben wird ...

Wladimir schließt die Augen, wie vor Ekel. Hinter den geschlossenen Lidern sieht er drei Kerzlein auf dem von städtischen Rosenbeeten gestohlenen Tannenzweig. Er hört den Walterli lange nach seinem Kätzlein Pitschi rufen, dem er gerne die Lichter zeigen und die ergatterte Wursthaut bescheren würde. Traurig gibt er endlich die Suche auf. Da hört er die Mutter zum Essen rufen.

«Kaninchenbraten, denk, Bub!» prahlt der Vater, der schon auf seine, auf feuchte Art Weihnachten gefeiert hat. «Greif zu, Mutter! So einen feinen Kaninchen-, hä – hä, Chüngelbraten haben wir schon lange nicht mehr gehabt.» Walterli sieht, wie die Mutter dem blöde Lachenden einen warnenden, vorwurfsvollen Blick zuwirft. Und plötzlich geht ihm die Erkenntnis des Zusammenhangs auf. Mit einem Schrei stürzt Walterli die Treppe hinunter, rennt hinter den Holzschoß. Und dort, auf dem Kehrichthaufen, findet er Kopf und abgeschnittene Krallenpfötchen, sam-tig, schwarz.

Noch jetzt spürt Wladimir das schmerzende Würgen, das den Buben damals überfiel. Er hört das trunksene Lachen des Vaters, die matte Stimme der Mutter: «Nicht, Vater! Der Bub hat das Tierchen so lieb gehabt. Du hättest es nicht tun sollen.» Und dann Vaters unflätige Antwort.

Wladimir steht auf. Er kniet neben dem schwarzen Besuchskater nieder und krault ihn an der Kehle, dort, wo das schwarze Fell eine weiße Blesse hat. Sogleich streckt sich das Tier lang, laang aus, die Pfoten nach vorn und hinten ausgestreckt, und gähnt herhaft mit weit aufgerissenen, rosafarbenen Raubtierzähnen. «Jaja du», sagt Wladimir. «Ob du einem kleinen Buben oder einem Mädchen gehörst, hm? – Wer weiß, ob ich Wladimir geworden wäre, ob ich nicht noch immer Walter wäre, wenn damals nicht ...»

Er erhebt sich. Er setzt sich an die Schreibmaschine. Er weiß nun, was er schreiben muß. Noch immer gibt es Menschen, die wie Vandalen in die Paradiesgärtchen von Kindern einbrechen. Noch immer gibt es Väter, die ... die ihren Buben nur jeden zweiten Monat einmal ...

Die Schreibmaschine beginnt zu klappern.

«Requiem für einen schwarzen Kater» steht oben auf dem Blatt. Es ist ein Titel. Es ist mehr: Es ist eine späte Erkenntnis. Und vielleicht ist es ein Neuanfang.